

Bernhard de Reese

Der *andere* ROBERT

Roman

Covergestaltung: Bernhard de Reese

1. Auflage 2014
Text Copyright © 2016 Bernhard de Reese
Alle Rechte vorbehalten
E-mail: info@rema-verlag.de

“Nein, nein, liebe Leute!“, so resümierte Robert am Ende dann immer, “sich immer strebend zu bemühen, das reicht in diesem Leben oftmals nicht aus. Man muss daneben häufig einfach auch Glück haben. Schicksalhaftes Glück. Und das kann, um etwas konkreter zu werden, schon dadurch geschehen, dass man zufällig dem ein oder anderen begegnet oder – ja, gerade eben nicht begegnet.“

Das Händegetrommel auf die Klappische verhalte im Lärm des allgemeinen Aufbruchs. –

Endlich Wochenende! Und jetzt nichts wie weg! – Diese drei Stunden waren wieder ein Horror! Und zu allem Überfluss ja auch noch ausgerechnet am Sonnabendvormittag. Eigentlich schon eine mittelschwere Schikane! Doch davon nun mal abgesehen und rein sachlich betrachtet: Es ist für mich ein Rätsel und wird es sicherlich auch alle Zeit bleiben, weshalb man einen Einführungskurs über Gotisch belegen muss, wenn man später mal Deutsch unterrichten will. Weshalb man sich also mit einer Sprache abquälen muss, die schon im frühen Mittelalter untergegangen ist und die darüber hinaus ja nicht einmal als direkte Vorstufe unseres neuzeitlichen, also unseres gegenwärtigen Hochdeutsch gelten kann. Ja wenn es nun wenigstens noch spannende Texte wären, ich meine, in diesem Lehrbuch über Gotisch. Aber alles nur irgendwelche Geschichten aus der Bibel: Markus-Evangelium, Lucas-Evangelium, Korintherbrief – nichts anderes. Und die größte Härte ist ja wirklich die, dass die hinzugefügten Paralleltex-te, die einem, wie ich annehme, beim Textverständnis als Hilfe dienen sollen, in Altgriechisch sind. Ich wiederhole: in Altgriechisch. Ich will absolut nicht wissen, welcher Vollidiot sich das ausgedacht hat. Denn an dem, an dem könnte ich, einer der friedliebendsten Menschen unter der Sonne, zum Mörder werden. – Na gut, wäre wohl eher Totschlag. Totschlag aus Notwehr! –

Seine Reisetasche fest im Griff drängte Robert Gros-

ser aus dem Hörsaal, der, wie er glaubte, vor fünfzig Jahren wohl auch nicht viel anders ausgesehen hatte, und machte sich in hastender Eile auf den Weg zum Bahnhof, wobei er sich mit aufgestautem, wenn nicht sogar noch ein wenig forciertem Missmut weiterhin solch unschönen Gedanken hingab: Wenn er das vorher gewusst hätte, dann hätte er vielleicht ... doch nein! Er wollte sich in seiner Entscheidung wegen dieser unerfreulichen Pflichtkurse über Gotisch und Althochdeutsch nicht irremachen lassen. Er hatte es sich lange überlegt: Er wollte Lehrer werden. Mit den Fächern Deutsch und Geschichte. Und er nahm es deshalb ja ebenfalls in Kauf, dass er das Große Latinum bis zur Zwischenprüfung nachholen musste. Wenn die ersten Semester und dann die Zwischenprüfung erstmal vorbei wären, dann könnte er sich, wie er glaubte, fast ausschließlich die Kurse und Vorlesungen auswählen, für die er sich wirklich interessiere. Und das war nun mal moderne Literatur und nicht Sprachgeschichte. Und schon lange nicht diese alten Sprachen wie Gotisch und Althochdeutsch. Es gab sogar, wie er im Vorlesungsverzeichnis gelesen hatte, einen Kurs über Altsächsisch. Der war aber gottseidank nicht obligatorisch. Robert fragte sich, was für ein Typ von Student man sein müsse, um so etwas nebenbei und sozusagen freiwillig hinzuzuwählen. Er hätte sich in dieser Zeit nicht im Entferntesten vorstellen können, dass es in späteren Jahren mal einen Zeitpunkt geben könnte, wo er rückblickend es ein wenig bedauern würde, dass er damals, als er noch junger Student war, dieses Angebot, also diesen Kurs Altsächsisch, nicht wahrgenommen, sondern mit unwissendem Hochmut belächelt hatte. Es

würde die Zeit sein, in der er sich zunehmend für die plattdeutsche Sprache interessieren würde und in der er mehr Wissen darüber, wie sie sich denn nun über die Jahrhunderte aus dem Altsächsischen weiterentwickelt hatte, gut hätte gebrauchen können. Doch wie gesagt, als junger Student wusste er das nicht, ja, hätte er womöglich – nein, sicherlich darauf gewettet, dass er so nie werden würde.

Inzwischen hatte Robert den Bahnhof erreicht und stand gleich darauf auf jenem Bahnsteig, wo, wie er wusste und die große Anzeigetafel ihm nun auch bestätigte, in zwei Minuten jener Zug einlief, der ihn wieder für anderthalb Tage in seine Stadt bringen würde. Dorthin, wo sich sein Herz immer noch mehr zuhause fühlte, als in dieser großen und ihm immer noch recht fremden Stadt, in der er nun im zweiten Semester studierte.

Im Zug traf Robert immer einige, die er von seiner früheren Schule her kannte und die übers Wochenende meistens auch nach Hause fuhren. Allerdings studierte keiner von denen Germanistik wie er. Von Lehrern hätten sie, so hatten einige von ihnen Robert mit unverhülltem Hohn zu verstehen gegeben, für alle Zeit die Nase voll. Selbst in der umgekehrten Weise, dass sie in der Klasse dann ja selber vorne stehen und selber die Fragen stellen dürften. Robert hatte nur mit den Schultern gezuckt und ein etwas ungenaues Gesicht gemacht. Doch er hatte sich durch solche Worte nicht genötigt gefühlt, irgendwie dagegensprechen. Oder sich sogar zu rechtfertigen. Er ließ solcherlei Urteil, zumal er sich Ähnliches auch von anderer Seite schon einige Male hatte anhören müssen, einfach an sich vorbeilaufen. Hauptsache war, er war selbst über-

zeugt. Unterschiedliche Menschen hätten nun mal über dies oder jenes unterschiedliche Meinungen. Und es wäre wahrscheinlich nicht mal von Vorteil, wenn es nicht so wäre.

Diesmal saß Robert mit Heinz Dohrmann und Ludwig Bahrenborg zusammen im selben Abteil. Beide waren, wie schon gesagt, auf derselben Schule wie er gewesen, hatten aber zwei Jahre vor ihm Abitur gemacht. Mit Dohrmann zusammen, der fast zwei Meter lang war, hatte Robert vor einigen Jahren in der Schule mal denselben Basketballkurs belegt.

Dadurch, dass man sich schon aus der Schulzeit und besonders durch die vorausgegangenen gemeinsamen Zugfahrten mehr oder weniger gut kannte, gab es fast immer ein intensives, ein auf- und abschwellendes Palaver, zumal jeder ja auch unbedingt erzählen wollte, was ihm in letzter Zeit oder irgendwann früher mal an Außergewöhnlichem passiert sei.

“Sie saß unmittelbar vor mir, das heißt, einen Platz schräg nach rechts versetzt. Und – na ja, wie eben schon gesagt, es war schwer, zumindest für mich, gefühlsneutral an ihr vorbeizuschauen. Zumal der von diesem Prof Wolfheim monoton hingenäselte Vortrag über *Moderne Lyrik* nun auch nicht gerade all meine Sinne fesselte und meine Aufmerksamkeit total in Bann schlug. Sieht übrigens fast aus wie Einstein.“

“Wer? Die da vor dir?“, ulkte Dohrmann und grientete. Idiot!, dachte Robert. Aber er tat so, als hätte er es gar nicht gehört.

“Hatte sie bis dahin noch nie gesehen. Und nun saß sie, wie gesagt, unmittelbar vor mir.“

“Und du“, so unterbrach ihn Dohrmann erneut, der genau wie Bahrenborg Betriebswirtschaft studierte,

“du saßt nun – Welch wundersame Fügung! – direkt hinter ihr.“

Robert nickte. Und schluckte. Denn ihm missfiel diese unverhüllte Ironie in Dohrmanns Worten. Er merkte jedoch auch, dass man jetzt eine Fortsetzung von ihm erwartete. Womöglich die Schilderung einer gekonnten Initiative. Aber damit konnte er nicht dienen. Das einzige war, dass diese Studentin ihm irgendwie besonders aufgefallen war, wie es einem bei dem ein oder anderen Mädchen nun mal passiert. Und dass sie sich einmal kurz zu ihm umgedreht und ihm zunickend mit einem leicht schiefen Lächeln anscheinend beigepflichtet hatte, als er bei Wolfheims Behauptung, dass Rilke kein so großer Dichter sei, ein demonstrativ lautes ‘Hört! Hört!’ nicht unterdrücken konnte. Doch mehr war nicht gewesen. Ja, Robert war sich nicht mal sicher, ob diese Kommilitonin ihn beim Hinausgehen, als sich ihre Blicke zufällig noch einmal flüchtig kreuzten, überhaupt registrierte und als den wiedererkannte, dem sie eine halbe Stunde zuvor kurz zugewinkt hatte.

“Und wie ging’s nun weiter?“, drängte nun Bahrenborg, der anfänglich mit seinen Gedanken woanders gewesen war, dann aber doch halb interessiert zugehört hatte und der nun wohl ahnte, dass mehr gar nicht gewesen war. Und dass Robert wohl gerne gemocht, aber in Wahrheit eben nicht gekonnt hätte.

“Ja, erzähl! Wie ging’s weiter?“, bestärkte ihn nun auch Dohrmann. Robert flüchtete sich in eine Lügengeschichte:

“Nach Beendigung der Vorlesung, also beim Rausgehen richte ich es so ein, dass ich dann plötzlich neben ihr bin. Ich schau sie an, sie schaut mich an. Und

dann frag ich einfach, wie sie denn zu der Meinung von diesem Prof stehe, dass Rilke zwar sehr bekannt sei, aber in Wahrheit kein so großer Dichter, wie oft behauptet würde, und dass deshalb in dieser Vorlesung Texte von ihm auch nicht berücksichtigt werden müssten. Damit aber hatte ich anscheinend genau den Punkt getroffen. Denn im totalen Gegensatz zu Wolfheim, diesem Prof, bekennt sie sich nun als totaler Rilke-Fan. Wohl auch dadurch ausgelöst, wie sie erklärte, weil sie damals in der Schule dieses bekannte Rilke-Gedicht *Der Panther* besprochen hätten. Rilke als unbedeutend zu bezeichnen, so ergänzte sie mit sichtlichen Unmut, sei ein Unding. Dieser Wolfheim wolle sich wohl nur interessant machen. Und dann fragt sie mich, wie ich denn darüber denke. Und was ich denn bisher von Rilke gelesen habe. Diese Gegenfragen zeigten mir nun zwar, dass sie, also diese Kommilitonin, nicht gleich wieder auf Distanz ging, um unser Gespräch schnellstmöglich zu beenden. Ihre zweite Frage brachte mich andererseits aber auch in eine gewisse Verlegenheit. Denn es widerstrebte mir, nun wahrheitsgemäß zu antworten, dass ich eigentlich verdammt wenig von Rilke gelesen hätte. Mir ein Urteil über ihn eigentlich gar nicht erlauben könne. Und was tat ich? Ich erwähnte großmundig einige Werke von Rilke, die mir gerade einfielen, weil sie ja zum erweiterten Kreuzworträtselwissen zählen. Unter anderem *Das Stundenbuch* und *Die Winterreise*. Und dann hab ich ihr – und da hätte ich mir beinahe selber auf die Schulter geklopft – quasi so beiläufig, und doch so, als wäre ich ihr einen Beweis schuldig, einen Vers von Rilke aufgesagt, der mir in diesem Moment eigenartigerweise im Kopf war: *Ich lebe mein Leben in wachsenden*

Ringen, / die sich über die Dinge ziehn. / Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen, / aber versuchen will ich ihn. Sie sieht mich an, lächelt etwas mehrdeutig. Und ich, ich fragte mich, ob sie mich nun vielleicht durchschaut habe. Ob sie vielleicht erkannt habe, dass ich ihr gegenüber den Kenner mehr vorgab, als dass ich es in Wahrheit tatsächlich bin. – Aber sie sagte nichts.“

“Ah ja, sie sagte nichts“, wiederholte Dohrmann. “Das ist verdächtig.“ Und dabei sah er leicht gienend kurz zu Bahrenborg hin, der allerdings schon wieder eine Weile aus dem Fenster schaute und offensichtlich, weil ihn Roberts Geschichte wohl doch ziemlich langweilte, gar nicht mehr zugehört hatte. Doch Dohrmann blieb hartnäckig und ließ Robert aus dieser Nummer noch nicht wieder heraus:

“Und wie ging’s nun weiter? Ich meine, mit dir und mit ihr? Also dieser Kommilitonin?“

Du bist ein blöder Hund, schoss es Robert durch den Kopf und er überlegte ein, zwei Sekunden, wie er die Sache nun einigermaßen glaubwürdig abschließen könnte.

“Noch gar nicht!“, versetzte er dann nüchtern und lapidar. “Werde einfach abwarten müssen, ob sie nächste Woche nun auch wieder kommt, zu dieser Vorlesung. Und ob sie dann genau wieder diesen Platz schräg vor mir wählt.“ Damit war Robert aber wieder auf den Weg der Wahrheit zurückgekehrt. Denn das waren ja genau seine Gedanken gewesen, als er dieser Studentin nach Beendigung der Vorlesung beim Verlassen des Hörsaals mit langem Hals und großen Augen hinterhergeschaut hatte.

“Ah ja, ob sie wieder den gleichen Platz wählt“, wiederholte nun Dohrmann erneut Roberts Worte. Und

dann konnte er sich offensichtlich die spöttische Bemerkung nicht verkneifen, "oder vielleicht ja auch den Platz direkt neben dir."

"Auch nicht schlecht!", parierte Robert mit erzwungener Selbstsicherheit. "Das heißt, wenn du's genau wissen willst, ich rechne eigentlich stark damit."

Vom Bahnhof aus hatte Robert es nicht mehr weit. Zu Fuß etwa zehn Minuten. Und als er nun mit weit ausholenden Schritten die kontinuierlich ansteigende, zuerst ein wenig nach rechts und am Ende dann nach links gekrümmte Nordstraße hochstrebte, dann in den Kreihenhorster Weg einbog und als er schließlich das etwas nach hinten versetzte Haus mit dem Vier-Fenster-Gesicht und dem grauen Schieferdach erblickte, das Haus, in dem seine Eltern wohnten und sein dreieinhalb Jahre jüngerer Bruder Gerhard und auch noch sein Großvater, jenes Haus, in dem ja auch er aufgewachsen war und bis vor zweieinhalb Jahren gelebt hatte, – als ihm all das nun wieder gegenwärtig wurde, verspürte er in sich eine aufsteigende Wärme, ein äußerst wohliges Gefühl: Er war wieder zu Hause.

2

Mittwochnachmittags fand die Vorlesung über 'Moderne Lyrik' statt. Robert hatte überlegt, wie es nun am besten anzustellen sei: Sollte er vielleicht schon

etwas früher hingehen, wieder denselben Platz wie in der letzten Woche einnehmen und dann einfach abwarten, was kommen würde? Welchen Platz sie, falls sie überhaupt käme, weil einige Studenten am Anfang des Semesters auch noch den ein oder anderen Wechsel vornähmen, welchen Platz sie diesmal wählen würde? Oder sollte er besser, das wäre die andere Möglichkeit, erst im letzten Moment den Hörsaal betreten und dann, egal wo sie säße, den Platz direkt hinter ihr einnehmen? Oder vielleicht sogar direkt neben ihr? Robert konnte sich nicht entscheiden. Einerseits wollte er mutig sein und auch das Risiko eines Korbs in Kauf nehmen. 'Wer nicht wagt, der nicht gewinnt' war ja in der Tat nicht nur ein Spruch. Andererseits wollte er doch lieber, was eigentlich auch eher seinem Naturell entsprach, passiv bleiben und somit ihr die Entscheidung überlassen. Oder zumindest die Wahl des ersten Zugs und damit verbunden natürlich auch die Wahl oder Nichtwahl eines Signals. Eines Signals für ihn. Wenn sie also wieder denselben Platz wie das letzte Mal wählen würde, wäre das für ihn zum Beispiel ein gewisses Indiz, wenn auch kein absoluter Beweis. Würde sie diesmal aber einen ganz anderen Platz, das heißt, eine ganz anderen Zone des Hörsaals ansteuern, dann wäre das ebenfalls ein Hinweis, der vielleicht ausreichen sollte, keine weiteren Versuche zu starten. Der ihn vielleicht besser davon abhalten sollte, sich eine womögliche Abfuhr einzuhandeln. Oder sich sogar lächerlich zu machen.

Robert entschied sich letztendlich dafür, recht frühzeitig hinzugehen und dann einfach abzuwarten. Also dafür, die Sache erst mal auf sich zukommen zu lassen. Egal, welchen Platz sie dann auch wählen würde,

die Möglichkeit einer Initiative bliebe ihm ja so oder so. Als er dann da war – außer ihm saßen erst zwei weitere Studentinnen im Hörsaal, die sich angeregt unterhielten – verspürte er in sich, obwohl er es irgendwie nicht wahrhaben wollte, eine nicht zu ignorierende Anspannung.

In den nächsten Minuten kamen mehr und mehr Studenten, ohne dass es aber richtig voll wurde. Roberts Blick ging, ohne dass er es verhindern konnte, immer mal wieder in Richtung der geöffneten Flügeltür, durch die man in diesen Hörsaal hineingelangte. Und dann, unmittelbar vor Beginn der Vorlesung, war auch sie da. Gemäßen Schrittes und mit selbstbewusstem Gesicht hatte sie den Hörsaal betreten, blieb noch einmal kurz stehen und blickte in die Runde, als müsse sie sich vergewissern, dass es auch der richtige Raum sei. Ihr flüchtiger Blick blieb für eine Sekunde an Robert hängen, wobei ein kurzes, kaum merkliches Lächeln über ihr Gesicht zu laufen schien. Doch Robert mochte sich auch täuschen. Man sieht bisweilen, was man sehen will. Dann aber wählte sie, fast zögerlich und auffällig langsam, als könne sie sich nicht so recht entscheiden, einen Sitzplatz, der im Vergleich zum vorigen Mal um einiges weiter vorn und fast am äußersten Rand lag. Was bedeutete das? War vielleicht ihre augenscheinliche Unentschlossenheit, dieses Zögern und Absuchen der Sitzreihen und Plätze das Signal gewesen? Das Signal für ihn? – Robert wusste nicht, wie er das bewerten sollte.

Während der ganzen Vorlesung konnte Robert sich nur phasenweise und im Ganzen gesehen noch weniger als beim letzten Mal auf die Ausführungen des Professors konzentrieren. Immer wieder kreisten sei-

ne Gedanken um die zwei immer gleichen Fragen: Sollte er am Ende der Vorlesung nun passiv bleiben? Oder sollte er es vielleicht doch so arrangieren, dass es zumindest zu einem Gesprächskontakt käme, wobei er dann ja sehen würde, ob es für ihn eine Chance gäbe. Das heißt, wie sie auf seine Offensive reagieren würde?

Im Nachhinein konnte Robert sich dann nicht mehr genau erinnern, ob er in diesem Punkt überhaupt zu einem Ergebnis, geschweige denn, zu einer relativ eindeutigen Entscheidung gelangt war. Auf alle Fälle – – war es dann so, dass er gleich nach dem Ende der Vorlesung im Lichthof direkt neben dem Hörsaal plötzlich in ihrer unmittelbaren Nähe war. Oder noch genauer, direkt vor ihr, so dass sie gezwungen war, abrupt stehenzubleiben, um einen Zusammenprall mit ihm zu vermeiden. Ihr Gesicht war im ersten Moment unverkennbar Ausdruck einer Mischung aus Befremden und leichter Verärgerung. Dann aber – augenscheinlich hatte sie ihn nun als den erkannt, der beim letzten Mal Wolfheims kritisches Urteil über Rilke mit einem lauten ‘Hört! Hört!’ quittiert hatte – zeigte es fast schlagartig wieder dieses leicht schiefe Lächeln, das Robert ja schon kannte. Und das ihm offensichtlich Mut machte.

“Entschuldigung! Das war nun wirklich nicht gerade ein Beweis für – na ja, für eine gekonnte Anmache. Das heißt, total falsch formuliert. Anmache sowieso nicht. Nicht dass Sie hier denken ...“

“Was denk ich denn?“

“Ja, wenn ich das jetzt wüsste, wäre mir vielleicht etwas wohler.“

“Wohler? Tut mir Leid! Müsste ich das jetzt verste-

hen?“

“Okay, okay! Ich will nicht leugnen, dass ich – wie soll ich sagen, dass ich Ihnen, nein, dass ich dir nachgeeilt bin, weil ich dich etwas fragen wollte.“

“Ah ja, wolltest du.“

Robert nickte und zögerte. Er suchte nach den passenden Worten. Sie aber musste erneut lächeln und fuhr dann fort:

“Aber dann tu’s doch! Frag mich doch!“

“Also gut, ich – wollte dich eigentlich fragen, ob ich mit meinem Eindruck am letzten Mittwoch recht gehabt habe, dass Wolfheims Meinung über Rilke nun durchaus nicht deine ist. Also ich meine seine Behauptung vom letzten Mal, dass Rilke, obwohl es uns einige glauben machen wollen, in Wahrheit kein so großer Dichter sei und Texte von ihm in der Vorlesung deshalb auch nicht berücksichtigt würden.“

“In der Tat! Ja! Da bin ich ganz anderer Meinung.“ Und während sie, als müsste sie ihren Worten ein wenig Nachdruck geben, zwei- dreimal verhalten mit dem Kopf nickte, überflog wieder dieses leicht schiefe Lächeln ihr Gesicht. “Und wenn du’s noch etwas genauer wissen willst, ich bin sogar ein Rilke-Fan. Ja, ich halte viele seiner Gedichte für, wie soll ich sagen, für sehr tief sinnig und äußerst aussagekräftig.“

“Hab ich mir gedacht!“

“Ah ja! Und warum?“

“Das hab ich deinem Gesicht angesehen, als du dich beim letzten Mal kurz zu mir umgedreht hattest. Als ich nämlich auf Wolfheims Behauptung ... “

“Ich erinnere mich“, schnitt sie ihm das Wort ab. und nun erklärte sie ihm bekenntnisfreudig und mit ein wenig hüpfender Stimme, dass ihr Interesse an

Rilke sicherlich dadurch ausgelöst worden sei, weil sie damals in der Schule dieses bekannte Rilke-Gedicht *Der Panther* besprochen hätten. Dann aber hielt sie abrupt inne, fixierte Robert für ein, zwei Sekunden und fragte zurück:

“Und was denkst du über ihn? Ich meine über Rilke? Was hast du so von ihm gelesen?”

“Ich? Gelesen? – Ja, so dies und das. Zum Beispiel einige Gedichte aus diesem, wie heißt es noch schnell? – ach ja, *Stundenbuch*. Ich glaube auch mal was aus *Sonette an Orpheus*.“ Und weil Robert nun merkte, dass sie ihn vielleicht durchschaute und erkannte, dass er in Wahrheit noch nicht so viel, ja, eigentlich recht wenig von Rilke wirklich gelesen hatte, fing er ohne Übergang plötzlich damit an, diesen Rilke-Vers aufzusagen, den er vor einigen Tagen schon einmal Dohrmann und Bahrenborg vordeklamiert hatte und der ihm in diesem gleichen Moment auch wieder im Kopf war. Das heißt, in Wahrheit erinnerte er sich wohl nur deshalb an diese Verse, weil er sie sich irgendwann mal als eine Art Lebensmotto auf einen kleinen Zettel geschrieben und eine Zeitlang in seinem Portemonnaie mit sich herumgetragen hatte:

“*Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, die sich über die Dinge ziehen.*“ Wieder fiel sie ihm ins Wort, diesmal aber, um ihm zu zeigen, dass sie diese Verse gleichfalls drauf habe:

“*Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen, aber versuchen will ich ihn.*“ Sie sah ihn an, wartete einige Sekunden ab. Er jedoch schien mehr als verblüfft und ihm fehlten offensichtlich neuerlich die passenden Worte, so dass sie es dann war, die diesen kurzen Moment unnatürlichen Schweigens beendete:

“Wir scheinen etwas gemeinsam zu haben. – Ich meine, ein gewisses Interesse an Rilke, welches allerdings in dieser Vorlesung nun wohl nicht zu seinem Recht kommen wird. Vielleicht aber, vielleicht gibt es ja eine andere Möglichkeit, dem auf andere Weise nachzukommen. Wenn du verstehst, was ich meine.“

Robert nickte:

“Verstehe! Und – wäre vielleicht gar nicht schlecht.“

“Ich heiÙe übrigens Caro.“ Und weil sie im gleichen Moment in Robert Gesicht ein mittelgroÙes Fragezeichen zu erkennen glaubte, setzte sie sogleich hinzu:

“Ja, ja, du vermutest richtig. Aber ich lege Wert darauf, immer und einzig nur so genannt zu werden. Die längere Variante ist absolut tabu. Und auch die englische oder französische Version. Einfach nur kurz und trocken: Caro! Vorne natürlich mit C !“

Robert nickte erneut und sagte:

“Ich bin Robert!“ Sie sah ihn an, als würde sie denken: So siehst du gar nicht aus! Aber – für seinen Namen kann man ja nichts. Doch sie sagte:

“Okay, Robert, ich muss jetzt! Wir sehen uns am Mittwoch. Moderne Lyrik!“

“Moderne Lyrik!“

Am nächsten Mittwoch ging Robert erneut sehr zeitig zur Vorlesung. Er wollte auch diesmal möglichst eher als sie da sein. Wollte erneut abwarten, wie sie sich nun wohl diesmal verhalten würde.

Professor Wolfheim hatte den Raum schon betreten und begab sich gerade gemächlichen Schrittes zum Rednerpult, da erschien auch sie, Caro. Wieder blickte sie, kurz stehenbleibend, in die Runde, sah Robert an genau demselben Platz sitzen wie drei Tage zuvor und

strebte dann ohne weitere Verzögerung, ja, fast mit Entschlossenheit, auch dorthin und setzte sich, ein leises Hallo ausstoßend, direkt neben ihn. Auf ihrem Gesicht zeigte sich für Sekunden wieder dieses leicht schiefe Lächeln, das Robert beinahe schon vertraut vorkam und das er in halbbewusster Vorahnung vielleicht schon erwartet hatte. Er lächelte zurück und antwortete fast echohaft mit einem ähnlich leisen, wenn auch etwas tieftonigerem Hallo. Robert spürte, wie es angenehm warm durch ihn hindurchlief, und gleichzeitig, wie parallel dazu seine innere Anspannung schon nachzulassen schien. Er wartete ein zwei Sekunden ab, ob sie nun noch etwas sagen würde, dann setzte er hinzu:

‘Ja, dann wollen wir uns von ihm mal wieder was über moderne Lyrik erzählen lassen‘, und dabei drehte er seinen Blick kurz in Richtung Rednerpult, wo Wolfheim gerade mit einem ‘Guten Tag meine Damen und Herren!’ seine Lesung begann.

Während der gesamten Lesung sprachen sie nun kein Wort mehr miteinander. Allerdings blickte man einige Male kurz zum anderen hin, als müsse man sich vergewissern, dass es so war, wie es war. Oder um festzustellen, ob der andere die ein oder andere Aussage von Wolfheim wohl ähnlich bemerkenswert oder lustig oder fragwürdig fände. Darüber hinaus hatten beide natürlich die gleiche Frage im Kopf: Wie es nach Beendigung der Lesung nun wohl weitergehen würde. Was der andere wohl tun würde und wie man sich selber verhalten sollte. Dabei liefen Robert und vielleicht auch ihr die unterschiedlichsten Vorstellungen durch den Kopf. Und er spielte im Voraus gedanklich schon mehrere Variationen der Entwicklung durch. Hinter-

her hätte er allerdings nicht mehr mit Bestimmtheit sagen können, ob es dann auch so kam, wie er es zumindest halbwegs vorausgedacht hatte.

Als Wolfheim geendet hatte und das Klopfen auf die Tische verhallt war, drehte sich Robert zu Caro hin und sagte:

“Das war’s wieder mal! Nun wissen wir wieder ein wenig mehr.“

“Über moderne Lyrik.“

“Und was machst du jetzt?“, fragte er dann fast hastig und ohne Übergang. Und als sie die Schultern hob und ein etwas unklares Gesicht machte, fuhr er fort:

“Lass uns in die Cafeteria gehen! Da trinken wir einen Kaffee und dann können wir ja sehen!“

“Okay! Einverstanden!“

Das war der Anfang. Oder vielleicht besser der entscheidende Schritt, der dazu führte, dass man von nun an sich nicht nur während der Vorlesung treffen sollte, sondern darüber hinaus auch zu anderen Zeiten und an anderen Tagen. Dass man sich also von nun an ein-, zweimal in der Woche und dann zunehmend häufiger verabredete, um auch jene Dinge gemeinsam zu machen, die nicht direkt mit dem Studium zu tun hatten, sondern die man gern in seiner Freizeit unternahm. Allerdings brauchte es dann noch geraume Zeit, bis sich nicht nur in Robert, sondern letztlich auch in Caro die Bereitschaft verfestigte, dass man zusammenziehen könne, um auszuprobieren, ob sich daraus eventuell auch irgendwann der beiderseitige Wunsch ergeben könnte, wenn auch nicht gleich auf ewig, so doch für längere Zeit zusammenzubleiben.

Im Nachhinein konnte Robert sich dann nicht mehr genau erinnern, ob er in diesem Punkt überhaupt zu einem Ergebnis, geschweige denn, zu einer relativ eindeutigen Entscheidung gelangt war. Auf alle Fälle – – war er dann, als die Vorlesung zu Ende war, noch einige Sekunden sitzen geblieben, weil er beim punktuellen und größtenteils nur stichwortartigen Mitschreiben der Ausführungen des Professors beim letzten Teil derselben, der ihm ziemlich relevant und damit notierenswert erschien, etwas in Verzug geraten war. Und als er dann fertig war und zu jenem Platz hinübersah, wo sie eben noch gesessen hatte, war sie schon nicht mehr da. Dann sollte es wohl auch nicht sein, dachte er. Und er wusste nicht so recht, ob er nun nur traurig oder auch ein wenig erleichtert sein sollte.

Als Robert abends zu Bett ging, hatte er, was äußerst selten vorkam, keine Lust mehr, sich in den Schlaf hineinzulesen. Stattdessen lag er nun da und war sich sicher, auch ohne diese Hilfe recht schnell einzuschlafen. Obwohl er wusste, dass das eher wach hielt als einschlafen ließ, konnte er es dennoch nicht verhindern, dass ihm einige Ereignisse und Bilder des Tages noch einmal durch den Kopf liefen. Und dabei war ihm auf einmal auch wieder jene Kommilitonin gegenwärtig, die ihm gleich am ersten Tag dieser Vorlesung über moderne Lyrik besonders ins Auge gefallen war. Und die heute nun auch ihn irgendwie registriert zu haben schien, dann aber bei der Wahl ihres Platzes

doch auf Distanz gegangen und am Ende auch ziemlich schnell verschwunden war. Aber vielleicht, so kam es Robert plötzlich in den Sinn, hatte sie es gerade heute einfach auch nur besonders eilig gehabt. Wegen eines wichtigen Termins oder dergleichen. Was hatte er denn eigentlich erwartet? Zumal er ja auch noch kurze Zeit weitergeschrieben hatte? Hätte sie an der Tür auf ihn warten sollen? Um ihm dann, als er fertig war und nun auch den Hörsaal verließ, mit den Worten zu empfangen: Wir wissen beide was ist. Wir wissen beide, dass wir uns hier nicht zufällig getroffen haben. Also wollen wir auch nicht länger Verstecken spielen. Ich heiße – Mareike, ich heiße – Ulla, ich heiße – Caroline! Oder wie sie nun auch immer heißen mochte. Und wie heißt du? Solcherlei Überlegungen durchströmten nun Roberts Kopf und sorgten dafür, dass sich seine Müdigkeit immer mehr zu verflüchtigen schien und seine Gedanken immer stärker Karussell fahren. Es wäre besser, so dachte er, wenn er sich selbst gegenüber ehrlich wäre: Hatte in Wahrheit nicht er Angst vor der eigenen Courage gehabt? Und nur aus diesem Grund am Ende der Vorlesung noch einige Sekunden weitergeschrieben? Hatte in Wahrheit nicht er darauf gehofft, dass sie statt seiner initiativ würde? Wie würde andererseits er denn nun, wenn er Frau wäre, über einen Mann denken, der sich ängstlich im Hintergrund hält und insgeheim darauf spekuliert, dass sie, die Frau, initiativ wird? Dass sie auf ihn zukommt und erklärt: Du bist es! Dich hab ich erwählt!? Und das Karussell in Roberts Kopf hörte nicht auf sich zu drehen, so dass er unmutig und schließlich fast zornig über sich selber wurde. Von Schlaf konnte keine Rede mehr sein. Schließ-

lich schaltete er seine Leselampe an, nahm Kästners *Als ich ein kleiner Junge war* zur Hand, ein Buch, das er sich vor einiger Zeit mal gekauft und sich nun speziell als Bettlektüre ausgewählt hatte, weil dessen Handlung auch bei nachlassender Konzentration noch einigermaßen gut zu verstehen und aufzunehmen war, und er fing an zu lesen. Es dauerte nun nicht lange, bis er innerlich ruhig und dann auch wieder müder und müder wurde, so dass er schließlich, als seine Augen immer häufiger für Sekunden zufielen und er nun kaum mehr verstand, was er las, das Buch beiseite legte, die Leselampe wieder ausschaltete und nach kaum einer Minute war er eingeschlafen.

Am Montag der folgenden Woche sah Robert sie – und diesmal real und nicht in Gedanken – in der Mensa. Doch nur aus der Distanz und nur noch für wenige Sekunden, weil sie gerade im Begriff war, die Mensa durch den Vorderausgang wieder zu verlassen, als er sie durch den Hintereingang betrat. Dass auch sie ihn gesehen hatte, war ziemlich unwahrscheinlich, zumal sie in Begleitung einer anderen jungen Frau war, die auffällig lebhaft und gestikulierend auf sie einredete. Am Mittwoch erschien sie nicht zur Vorlesung. Vielleicht, so dachte Robert, hat sie diese Vorlesung geschmissen oder aber sie hat umgewählt, weil sie sich von ihr etwas anderes versprochen hatte. Und weil darüber hinaus dieser Professor Wolfheim auch nicht gerade die rhetorische Fähigkeit besaß, bei einem Zuhörer ein Feuer der Begeisterung zu entfachen. Oder doch zumindest die Fähigkeit, einen Zuhörer hinzuhören und nicht immer wieder auf gedankliche Nebenwege abdriften zu lassen. Okay, dachte

Robert, auch wenn ich nicht an Zeichen glaube, damit hat sich diese Sache denn ja von selbst erledigt. Und ich rede mir nun einfach ein, dass mir das langfristig gesehen mehr zum Vorteil als zum Nachteil gereicht.